

**Predigt zu Hld 1, 15 – 2, 17 (Frauensonntag 2019/
26.05.2019 Marktkirche Hannover)**

***Franziska Müller-Rosenau, Landespastorin für die Arbeit
mit Frauen***

Liebe Gemeinde,

Sie haben sie sicherlich schon entdeckt: die nackte Schöne auf dem Liedblatt des Gottesdienstes. - Klar, das ist ein berühmtes Bild von Marc Chagall, denken manche vielleicht, aber muss das jetzt auch noch in einem Gottesdienst vorkommen. - Bilder von nackten Schönen befremden uns möglicherweise auf einer Werbetafel mitten auf der Georgstraße, die für Schönheits-OPs wirbt, weniger als auf einem Liedblatt in einem evangelischen Gottesdienst.

Genauso ist es manchen von uns, die wir diesen Gottesdienst vorbereitet haben, auch gegangen: 'Kann man so offen über die Liebe, ja, über Sexualität in der Kirche reden? Sind das nicht eher zwei getrennte Bereiche, das eine gehört hierher, das andere dort hin, in den privaten Bereich, Zuhause!', So habe sie auch ihren Pastor immer verstanden, sagte eine der Frauen. –

Achten wir also auf unsere Gefühle und respektieren sie: die peinlich-berührten, wie auch die neugierigen und freudigen: Im Hohelied des Ersten Testaments lesen und hören wir altorientalische Liebeslieder von einer erstaunlichen sinnlich-erotischen Kraft und Farbigkeit. Texte, die ganz alte Wurzeln und Bilder erkennen lassen: die Feier von Fruchtbarkeit, von Lust und Begehren, von der lebensspendenden Kraft der Begegnung der Geschlechter. Da ist von Bäumen und Tieren, von Wasser und überfließender Natur die Rede – alles Bilder, die zugleich das Verlangen nacheinander, das erotische und sexuelle Spiel und die Erfüllung der Beiden malen.

Wir könnten ganz viele Entdeckungen machen: denn so klischeehaft wie wir heute oft von einem attraktiven Mann oder einer schönen Frau reden, so spricht das Hohelied gar nicht. Da wird der Körper der Frau mit überraschenden Bildern besungen: „dein Hals ist wie der Turm Davids mit Brustwehr gebaut, an der tausend Schilde hängen, alle Köcher der Starken“. Sind das typisch weibliche Attribute? Gendertrouble würden wir heute darin erkennen: Die Bilder der Geschlechter heben an und dann brechen sie sich...

Diese Spur ist wichtig, davon werden wir gleich noch mehr hören.

Liebeslieder, die vom Begehren und der Erfüllung, von der erotischen Lust und Begeisterung am Liebespartner oder der -partnerin singen. Das alles ist in der Lesung angeklungen und vielleicht - so wünsche ich es uns - hat sich die eine oder der andere von Ihnen darin ein wenig wiederfinden können. Ja, so ist es! Ja, so war es. Vielleicht tragen Sie einen geheimen Schatz mit einem eigenen Hohelied der Liebe in sich. Das wäre schön!

Was aber, liebe Gemeinde, wenn das nicht so ist? Wenn ich es kaum noch glauben kann: „Du bist schön, meine Freundin! Du bist schön, mein Freund!“ Was ist, wenn das nur noch eine ganz ferne und blasse Erinnerung ist oder es diese Erfahrung vielleicht so gar nicht gab? Was ist, wenn der Druck, sich beweisen und mithalten zu müssen, wenn der ständige Vergleich mit dem Aussehen und der Wirkung der Anderen uns eher verunsichert, klein macht und das Selbstvertrauen untergräbt? Für viele Frauen unter uns, gerade unter uns älteren Frauen, aber auch für manche Jüngeren sind das vertraute Fragen. Und inzwischen sind es auch Fragen, die manche Männer umtreiben. Wie ist das

mit dem eigenen Körper, mit der eigenen Attraktivität und dem Begehren und dem Begehrtwerden?

Auch wenn es auf den ersten Blick so wirken mag, - der Text des Hohenliedes ist kein Stück aus einem Hollywoodfilm! Auch dieser Text spricht von schwierigen, bedrohlichen Erfahrungen, wir haben das vielleicht noch im Ohr: da gibt es Disteln, unter denen der Lotus gefunden werden muss, da gibt es Mauern und Gitter, die überwunden werden müssen, da gibt es Wächter, die das Glück nicht gönnen. Diese Hindernisse sind allgegenwärtig, die Hindernisse sind überall, sie sind eher die Regel als die Ausnahme. Umso größer das Glück, wenn dann die Erfüllung gelingt.

Für mich ist das Hohelied wie ein Sehschule: „Sieh, mein Freundin“ und für die Männer unter uns entsprechend: „Sieh, mein Freund...“ Wage den Blick, öffne deine Augen und schau dich um. Diese Liebe geschieht unter uns, immer wieder, lass dich erreichen, anstecken und davon ergreifen. Diese Liebe kommt auf dich zu, du musst sie nicht herstellen oder machen, dich nur dafür öffnen!

Ich denke an einen jener entsetzlich heißen Sommernachmittage im vergangenen Sommer. Ich war auf einem Park-

platz vor einem Einkaufszentrum. Autos rangierten, Einkaufswagen wurden geräuschvoll hin- und hergeschoben, die Leute waren genervt, mürrisch. Da fiel mein Blick auf eine sehr junge Frau. Vor allem wie sie sich bewegte, fiel mir auf. Sie schob einen Kinderwagen und war in den Anblick ihres Säuglings darin völlig versunken, ihre Schritte waren weich, fließend, mit einem leichten Schwingen, das so gar nicht zu dem staubigen Nachmittag passte. - So muss Anbetung sein, kam mir unwillkürlich in den Sinn. Solch ein Bild müssen die Maler vor Augen gehabt haben, als sie die Anbetung des Kindes malten.

Wenn wir mit geöffneten Augen und offenem Herzen unsere Welt wahrnehmen, so werden wir darin hin und wieder einen Funken einer solchen Liebe erblicken können: da ergreift uns ein Musikstück im Innersten, da steckt uns die Energie der Jugendlichen an, die bei „Fridays for Future“ trotz Nieselregen und Kälte durch die Stadt ziehen. Da spüren wir, dass auch wir dabei nicht unbeteiligt bleiben können. Wir spüren, wie etwas auch in uns aufbrechen, neu werden und uns umgestalten will.

„Stehe auf, meine Freundin, und geh vor dich hin!“ sagt der Liebende zur Geliebten. „Geh vor dich hin!“, eine seltsame

Aufforderung. Im Hebräischen heißt das **Lechi Lach!** – Jüdische Leserinnen und Leser und alle, die die Bücher der Hebräischen Bibel gut kennen, hören hier sofort einen ähnlichen Wortklang mit: „**Lech lecha!** - Geh vor dich hin ... in ein Land, das ich dir zeigen werde (Gen 12, 1) – so sagt Gott zu Abraham. – Im Buch Genesis: Du Mann, du Abraham, geh vor dich hin (**lech lecha!**), und hier im Hohenlied heißt es: Du Frau, geh vor dich hin (**lechi lach!**) – Ist das nicht erstaunlich, dass hier die Frauen nicht einfach mitgemeint sind, sondern ihre ganz eigene sprachliche Wendung und Aufforderung bekommen! Ich finde das als Landespastorin für die Arbeit mit Frauen begeisternd. Und ich lese darin:

Aufstehen, Aufbrechen, zum Auszug, zum Exodus bereit sein und auf den Ruf Gottes hören, darum geht es! Das verdient jede Mühe und Anstrengung! Das muss jedem Menschen, jeder Frau, jedem Mann, jedem Menschen, der sich geschlechtlich dazwischen fühlt, jedem Hetero und jedem Homo, jedem Schwarzen und Weißen, Alten und Jungen, das muss allen eigens und ganz persönlich gesagt werden!

Der Blick wird ganz weit: wo wir eben noch den beiden Liebenden in ihrem Zypressen-Bett gelauscht haben, da sind

wir mit einem Mal bei Abraham und hören wie er von Gott herausgerufen wird aus seinem Vaterland, aus seiner Verwandtschaft, um ins gelobte Land zu ziehen. Geradeso wird die Geliebte herausgerufen ins Offene – geh für dich!

Manche Aufbrüche, liebe Gemeinde, geschehen fast geräuschlos und sind dennoch beachtlich. So geschehen vor gut einer Woche bei der Tagung der unserer Landessynode im Henriettenstift. Auch dort ging es um die Liebe. Da wurde das Aktenstück 105 eingebracht, zur Diskussion gestellt und schließlich über den Antrag abgestimmt, künftig auch Eheleuten gleichen Geschlechts in unserer Landeskirche eine kirchliche Trauung zu ermöglichen. Es herrschte eine sammelte, konzentrierte Ruhe, niemand erhob das Wort dafür oder dagegen. Es war im Vorfeld dazu alles gesagt und ausführlich diskutiert worden. Und ich empfand dies so: an dem Abend sollte es ein gemeinsamer Aufbruch sein, einer bei dem alle mitkommen müssen, diejenigen die es schwer damit haben, ebenso wie diejenigen, die sich nun freuen. Es wurde abgestimmt und in dieser Einmütigkeit bei einer Enthaltung genauso beschlossen.

Andere Aufbrüche sind gewissermaßen das Grunddatum des Glaubens eines ganzen Volkes, so etwa die Erinnerung

an den Auszug Israels aus dem Sklavenhaus Ägypten. Deshalb nimmt es auch nicht Wunder, dass am Sabbat des jüdischen Pessach-Festes in der Synagoge Abschnitte aus dem Hohenlied gelesen werden. Gott und Israel nähern sich einander an, laufen einander in Liebe entgegen. In der jüdischen Tradition wird das Hohelied – das Schir Haschirim – als Sinnbild des Verhältnisses zwischen Gott und Israel interpretiert.

Dieser Bogen spannt sich bis zum christlichen Gottesdienst, wo das Hohelied nach der neuen Perikopenordnung neuerdings als Predigttext für den Zweiten Advent vorgeschlagen wird.

Vom Zypressenbett in der Natur bis hin zum Pessachfest und zum Advent führt uns dieser Bogen. – Ist es nicht schön, wenn wir Gott selbst in den leidenschaftlich werbenden Liebenden erblicken und zu uns sprechen hören, mit einer Stimme, die uns meint:

„Denn sieh!
 der Winter ist gewichen,
 der Regen ist vergangen,
 selbst er ging.
 Blüten lassen sich sehen im Land,

die Zeit des Singens ist da,
in unserem Land lässt sich
der Taube Stimme hören.
Die Feige hat Farbe bekommen
Und blühende Reben duften.

Steh auf,
für dich, meine Freundin!

Steh auf,
für dich, mein Freund.“

Wagen wir es, diese Worte als Gottes Worte zu hören. Wa-
gen wir es, sie zu hören als das Werben des Großen Lieb-
habers, der Großen Liebhaberin um jede und jeden von
uns.

AMEN
